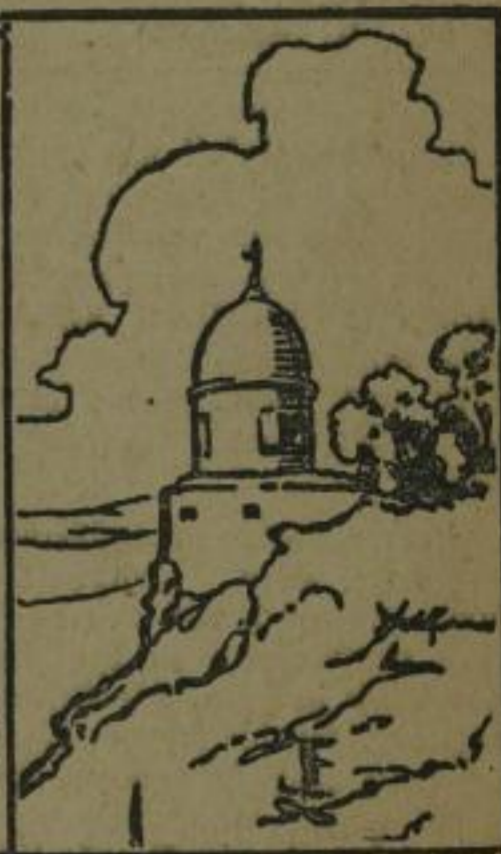




Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint wöchentlich für die Bezirker des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Kötschenbroda, Güterhofstraße 6. Fernsprecher Nr. 6. / Schriftleiter:
A. Schrutb, Kötschenbroda-Naundorf.



Nr. 16. 5. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

August 1928

Die Kirche zu Kötschenbroda im Wandel der Zeiten

Von A. Schrutb

Magister Johann Georg Lucius.

1676 — 1694.

Pfarrer Prescher war nach über fünfzigjähriger Amtstätigkeit verschieden. Einer der verdienstvollsten Pfarrherrn Kötschenbrodas war mit ihm dahingegangen. Es ist begreiflich, daß der reife geistliche Herr in seinen letzten Lebensjahren sein Amt nicht mehr in vollem Umfange verwalteten konnte. Schon zwei Jahre vorher, ehe er starb, hielt in der hiesigen Kirche ein Pfarrer Knabe in Gegenwart des Dresdner Oberamtmanns eine Gastpredigt, ob etwa auf spätere Anstellung ist aus den Akten nicht zu ersehen. Ein Jahr darauf wurde dem einundachtzigjährigen geistlichen Herrn in der Person des jungen, aus Dippoldiswalde gebürtigen Magisters Johann Georg Lucius ein Substitut an die Seite gestellt, der ihm einen Teil der Amtspflichten abnahm. Nach dem Tode des Seniors wurde der junge 21jährige Theologe von der Oberbehörde zum Amtsnachfolger Preschers berufen. Seine Einweisung in das Amt, das er ein halbes Jahr provisorisch verwaltete, erfolgte am 4. Mai 1676. Es ist nicht allzu viel, was über dessen 18jährige Amtszeit zu berichten ist. Die Zeit war, soweit politische Verhältnisse in Frage kommen, friedlich. Kriegserige Ereignisse suchten die Löhne nicht heim. Desto schwerer wurde sie aber von dem großen Pestjahr 1680 betroffen. Zwar waren schon während der Amtszeit Preschers Pestjahre über das Kirchspiel hereingebrochen, die aber bei weitem nicht so schwer auftraten, wie das achtzigste Jahr des 17. Jahrhunderts, in dem die Pest ganz besonders im Kirchorte selbst wüthete und die eingepfarrten Dörfer verhältnismäßig verschonte. In eigenartiger Weise macht sich das große „Contagionsjahr“ in den Kirchenrechnungen bemerkbar. Die Ausgaben für das „Kirchenbrot“, wie man damals die Communionshostien nannte, und für den Kirchenwein liegen fast um das Doppelte des üblichen Bedarfs und dieser erhöhte Verbrauch wird ausdrücklich mit der „wegen

beim entstandener Contagion größerer Anzahl Communicanten“ begründet.

Ueber diese schwere Pestzeit ist in der Elbaue schon ausführlich berichtet worden (4. Jahrg. Nr. 4. Febr. 1927). Erwähnt sei nur, daß das Kirchspiel insgesamt in den sieben Katastrophenmonaten des Jahres 1680 das neunfache der normalen Sterblichkeitsziffer aufwies, daß insgesammt 279 Personen während derselben verstarben. Es scheint, als wenn man in der Seuchenzeit von einer Einhebung der Begräbnisgelder abgesehen hätte, denn gerade dieses Jahr der höchsten Sterblichkeit weist die geringsten Einnahmen der Kirchkasse an derartigen Gebühren auf.

Eine eigenartige Folge für das Götliche der Kirche hatten die zahlreichen Todesfälle: Die Sterbekasse fiel von dem vielen Lärmen bei den Begräbnissen zusammergeht vom Bodenstuhl herunter und mußte neu aufgehängt werden. Der Sturz hat der Glocke, wie das Kirchenrechnungsbuch berichtet, aber nichts geschadet, sie überstand ihn nach dessen Bericht „ohne Verletzung des Thones, Hesses und Schalles“. Die für die Leichen sonst übliche Art des Ueberführens auf die Friedhöfe wurde während der Pestzeit abgeändert, und, um dieselben so schnell wie möglich der Erde zu übergeben, ein besonderer Leichenwagen angeschafft, der von den Totenräubern benutzt wurde. Bei der Ausgabemotiv für diesen Leichenwagen, den man sich als gewöhnlichen Handwagen vorstellen muß, findet sich auch der Hinweis darauf, daß die Seuche von Dresden her eingeschleppt und in Fürstentheim zuerst aufzutreten ist. Auch mit der Sitte, daß die männlichen Angehörigen eines Verstorbenen oder Freunde und Nachbarn des selben ihm die letzte Ruhestätte bereiten, mußte man während der Seuche brechen. Das Kirchspiel stellte besondere Totengräber an, denen die schleunigste Bestattung der Pestleichen übertragen wurde.

Ortsfremde waren es, die man zu dieser gefährlichen Beschäftigung anwarb, einer unbekannteren Herkunft, ein Böhme und ein Dresdener: Man errichtete ihnen drauken

auf dem Gottesacker, wo man die Kötschenbrodaer Pestleichen fast ausschließlich begrub, besondere Bretterhöfen, in denen sie wohnen mußten. Alle drei erlitten der Pest und man verbrannte kurzerhand ihre Höfen, um weiterer Ausbreitung vorzubeugen. Welcher Art diese Totengräber waren, von deren einem das Kirchenbuch nicht einmal den Namen weiß, kann man aus dem Umstand schließen, daß während des schweren Pestjahres sogar die landtreibenden Bettler den Ort mieden. Die Kirchenrechnung für das Rechnungsjahr 1680/81 besagt bei dem Posten „Almosen“ ausdrücklich, daß während desselben „sich fast keine Bettler haben sehen lassen“. Die drei Totengräber müssen noch unter diesem Bettlerbolk, was sonst die Mildthätigkeit der Kirchengemeinde in Anspruch nahm, gestanden haben. Man „scheute“ sich vor dem verpesteten Orte, sogar die eigenen Kirchengemeindeglieder. Denn als die beiden Kötschenbrodaer Kirchväter „bey der Contagion den Geist aufgegeben“, war der Zittauer Kirchner nicht zu bewegen, nach Kötschenbroda zu kommen. Nur der Naundorfer war beherzt genug, die Amtsgeschäfte der beiden verstorbenen Amtsgenossen zu besorgen und die gesamte Last derselben auf seine Schultern zu nehmen. Auch Pfarrer Lucius schloß sich von der Gemeinde möglichst ab. Während das Pfarrhaus sonst jedem Rat- und Hilfesuchenden frei und offen gestanden, ließ der Pfarrherr in diesem kritischen Jahre „eine eiserne Kloppe an die Pfarrthüre wegen der inficirten Leute“ anbringen.

1681 ließ der Pfarrer im Pfarrhofe selbst neben der Scheune einen neuen Brunnen für das Pfarrhaus graben und die Rechnungsmotiv über diesen Brunnenbau bietet einen Einblick in das dörfliche Leben jener Zeit. Bisher hatte das Pfarrhaus seinen Wasserbedarf wie alle Nachbarn des Dorfes an dem öffentlichen Gemeindegarten gedeckt. Ein Schöpfbrunnen war es, die Ventilsbrunnen waren noch neu. An diesem Schöpfbrunnen gab es, besonders in wasserarmer, dürrender Zeit, „wenn die Brunnen wenig Wasser geben, 3. an 1 zwischen dem